Vorwort

Das größte Hindernis, das den Prozess der Erkenntnis innerhalb der Frauenbewegung behindert, ist das Faktum, das männliche Geschlecht als gegnerisches, gar feindliches zu betrachten, denn es ist keineswegs der Verursacher der Unterdrückung der Frauen, sondern, ebenso wie das weibliche, Resultat des Prozesses unserer Zivilisation.
Die in jeder Epoche vorherrschenden Ideologien prägten das Denken der Menschen und natürlich auch ihr Gefühlsleben. Macht, Moral und Ethik sind keine Werte an sich, sondern sie sind immer abhängig von der gesellschaftlichen Situation ihrer Zeit, die stets besonders geprägt ist von den ökonomischen Notwendigkeiten, von den existenziellen Reproduktionsverhältnissen der Menschen und wie sie am optimalsten organisiert werden können.
Dass in diesem Prozess das weibliche Geschlecht und seine gesellschaftliche Bedeutung zunehmend in den Hintergrund oder, besser gesagt, in die Abhängigkeit der männlichen Spezies gedrängt wurde, kann nicht allein der Schuld der Männer zugeschrieben werden, denn sie sind, ebenso wie die Frauen, Produkte ihrer jeweiligen historischen Epoche und der darin vorherrschenden Ideologien. Männer wie Frauen sind zu je fünfzig Prozent an der Entwicklung der Geschichte, dem Prozess der Zivilisation beteiligt. Warum dieser Prozess in der Vorherrschaft der Männer mündete, diese Frage kann nur in der Bemühung um die reflexive Aufarbeitung unseres jahrtausendealten Werdeganges, unserer anthropologischen Entwicklungsgeschichte beantwortet werden.
Virginia Woolf hat die Voraussetzung zu solchen nötigen Bemühungen der Frauen bereits einmal eindrucksvoll auf den Punkt gebracht: „... und wenn jede von uns fünfhundert im Jahr hat und ein Zimmer für sich allein, wenn wir an die Freiheit gewöhnt sind und an den Mut, genau das zu schreiben, was wir denken; wenn wir dem gemeinsamen Wohnzimmer ein bißchen

entronnen sind ... und wir allein gehen, dann erst werden wir Frauen als Menschen zur gesellschaftlichen Realität“[1].
Das gilt besonders für die Frauenforschung. Natürlich richtet sich diese Aufforderung auch an das männliche Geschlecht, um endlich ihr weibliches Pendant verstehen zu können und damit endlich auch sich selbst. Diese Bemühung um das historische Verständnis der menschlichen Spezies erfordert immense reflexive Anstrengungen, der sich nur Wenige, zum Beispiel die Intellektuellen, bereit sind, zu unterziehen. Darunter befinden sich bis heute nur relativ wenige Frauen; das ist natürlich in erster Linie ihrer gesellschaftlichen Position zuzuschreiben, die an einer wissenschaftlichen Beteiligung an Forschungsprozessen nicht interessiert war, sondern eher daran, Frauen davon auszuschließen und sie auf das Schicksal als Hausfrau und Mutter festzuschreiben. Deshalb ist es um so wichtiger, dass sich die Frauen in diesen historischen Forschungsprozess einbringen, um ihr zukünftiges Schicksal als dem Mann ebenbürtige und damit gleichberechtigte Individuen beschleunigen zu können.
Zu beachten ist, dass sich bis heute nicht wenige Männer um die Gleichberechtigung der Frauen bemüht haben, weil sie sich dieses Defizits innerhalb der menschlichen Geschichte durchaus bewusst waren. Um nur einige zu nennen: Z.B. weist Wolfgang Röllig, der Übersetzer, Kommentator und Herausgeber des Gilgamesch-Epos', das bereits 2700 Jahre vor unserer Zeitrechnung entstanden sein soll, darauf hin, dass Enkidu, der Gefährte des Gilgamesch, eines Königs mit göttlichem Status, nur durch die Bemühungen einer Frau, einer Dirne, aus einem Wilden einen zivilisierten Menschen gemacht hat.[2] Oder Herbert Marcuse: Im Kampf für ein neues besseres Leben sieht Marcuse Männer und Frauen gleichermaßen Seite an Seite. Seine Vorstellung von einer neuen „Kultur der Rezeptivität“ erläutert er 1972 in seinem Buch “Konterrevolution und Revolte“ als Spezifikum weiblicher Sinnlichkeit. Motiviert

[1]Woolf,Virginia: Ein Zimmer für sich allein, Berlin 1978, S. 103
[2] Gilgamesch—Epos: Von Wolfgang Röllig herausgegeben, Stuttgart 2009, S. 16

durch die Freiheitsbewegung der Frauen in den USA, verdichtet sich Marcuses Theorie der Befreiung zunehmend zu einer Theorie der Weiblichkeit, die er 1977 in einem Gespräch als eine Art „Drei-Stufen-Theorie“ skizziert, an deren erster Stelle die Emanzipation der Frau als Voraussetzung für die des Mannes wie der Gesamtgesellschaft steht.[3]

Schon 1698 beklagte der Publizist und Schriftsteller Daniel Defoe: „Es ist mir oft als eine der rohesten Sitten in der Welt erschienen, daß wir, die wir doch in einem zivilisierten und christlichen Lande zu leben meinen, unseren Frauen die Bildung versagen...hier nun wage ich die kühne Behauptung, daß alle Welt den Frauen gegenüber eine falsche Haltung einnimmt...Ich trete dafür ein, daß die Männer in den Frauen ihre Gefährtinnen erkennen.“[4]

Sicher wären noch mehr männliche Verfechter der Frauenemanzipation zu nennen wie Bachofen, Friedrich Engels, August Bebel usw.; ohne deren Mitwirkung der heute erreichte Stand der Gleichberechtigung noch nicht erreicht worden wäre.

Natürlich ist das Erkenntnisdefizit bezüglich des historischen Prozesses den Frauen nicht als Nachlässigkeit vorzuwerfen, denn sie wurden bis noch vor nicht allzu langer Zeit von den Bildungsmöglichkeiten weitgehend ausgeschlossen. Es ist also dringend nötig, diese Defizite aufzuarbeiten, da dies ihnen heutzutage glücklicher Weise nicht mehr verwehrt wird. Dabei geht es um das Verständnis und das Wissen davon, was denn den weiblichen Anteil im Prozess der Zivilisation ausmacht. Norbert Elias hat seinerseits angemerkt, dass diese weibliche Perspektive in seinem Buch über den „Prozess der Zivilisation“[5] leider fehlt; aber dass er die Absicht habe, diese Aufgabe später zu erfüllen, was ihm nicht mehr gelungen ist.

Das Kollektivwerk der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen „Weib und Macht, Fünf Millionen Jahre Urgeschichte der Frau“[6]

[3] Marcuse, Herbert: Versuch über die Befreiung, Frankfurt a.M. 1969, S.132

[4] Defoe, Daniel: Eine Akademie für Frauen, Essay in: Englische Essays, herausgegeben von Anselm Schlösser, Wiesbaden 1973, S. 85 ff.

[5] Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation, Bern 1969

[6] Fester, Richard u.a.: Weib und Macht, Fünf Millionen Jahre Urgeschichte der Frau, Frankfurt a.M. 1980

ist hier besonders hervorzuheben, weil sich darin Anthropologen, Höhlen- und Sprachforscher sowie Evolutionsbiologen zusammengetan haben, um ihr Wissen um die Ursprünge der Menschheit in einem gemeinsamen Werk zu bündeln und dem Leser in gut lesbarer Form zu präsentieren. In gemeinsamer Absprache sind Richard Fester, Marie König, Doris F. Jonas und A. David Jonas zu der Überzeugung gelangt, dass diese menschlichen Ursprünge weiblich gewesen sein müssen. Und sie legen die Gründe ihrer Überzeugung sehr stringent und unpolemisch dar, wie im Verlaufe meiner hier vorliegenden Studie noch gezeigt werden wird. Dieses Wissenschaftlerkollektiv demonstriert mit seinem gemeinsamen Werk, wodurch die ursächlichen Defizite der Geschlechterforschung zustande kommen und auf welchem Wege sie beseitigt werden könnten.

Denn erst wenn diese Defizite einmal ausgeräumt sein werden, kann das Verhältnis zwischen Männern und Frauen sowie zwischen den Menschen überhaupt friedliche und gleichberechtigte Gestaltung annehmen. Dies kann natürlich nicht von heute auf morgen geschehen; das braucht viel Zeit, Geduld und Forschungsarbeit.

Aber die Zeit drängt, denn die aktuell favorisierte und hoch subventionierte Forschungsarbeit an den Hochschulen und Instituten für Forschung und Bildung sind hauptsächlich an technologischen Ergebnissen orientiert. Ihr Erkenntnisinteresse ist also von den Vorgehensweisen der formal-logischen Methoden der Naturwissenschaften geprägt anstatt das kommunikativ-dialektische Denken der Geisteswissenschaften in den Vordergrund zu stellen, welches zwar die formale Logik einschließt, aber nicht zur einzig wahren Erfolgsmethode erhebt. Wenn man z. B. beobachtet, wie ein Mensch von einer Brücke springt, so fällt er natürlich nach dem formal-logischen Fallgesetz, aber es erklärt nicht, warum er fällt. Er kann eine sportliche Leistung vollbringen wollen, eine Wette einlösen, gestoßen worden sein oder auch Selbstmord begehen und anderes mehr. Um den Grund zu erkennen, braucht

es differenzierte Hinterfragung seiner persönlichen Lebensumstände. Dies erfordert kommunikative Kompetenz des Denkens, also differenzierte Reflexion, für welche die formale Logik nicht ausreicht.
Da leider unsere gesellschaftlichen Verhältnisse gegenwärtig in zunehmendem Maße am technologischen Fortschritt interessiert sind, ist es nicht verwunderlich, dass die Entwicklung der Geisteswissenschaften bereits weit hinter dem Stand der Naturwissenschaften zurückgeblieben ist.
Ein erschreckendes Beispiel für den Siegeszug der technologisch beherrschten Welt liefert der Computerpionier Ray Kurzweil mit seinem Buch „Homo s@piens, Was bleibt vom Menschen?“[7] Für Kurzweil existiert die Geschichte der Menschheit hauptsächlich als technologische Erfolgsgeschichte, deren Ziel es ist, den homo sapiens mit dem homo computeriensis zu perfektionieren. Die Geschlechterproblematik spielt für ihn überhaupt keine Rolle. Sein Buch ist bereits in der vierten Auflage erschienen. Dies zeigt, wie viele seiner Zeitgenossen seine Meinung interessiert und sogar teilen.
Da aber das Ungleichgewicht der Geschlechter hauptsächlich eine Problematik ist, die in den Bereich der Sozialwissenschaften fällt, ist ihre relativ beiläufige Beachtung nicht sehr verwunderlich und das geringe Interesse der männlichen Spezies, die vorwiegend formal-logisch erzogen ist, verständlich.
Dennoch sind Gegnerschaft und Schuldzuweisung an die Adresse der Männer nur Hindernisse innerhalb des gemeinsamen Erkenntnisprozesses; Männer sind von den Frauen als Partner auf dieser sozial-anthropologischen Suche zu gewinnen, damit sie so bald wie möglich zum Erfolg führt, der für beide Geschlechter und letztlich für die gesamte Menschheit von Vorteil ist und sie vor der Kapitulation vor einer Herrschaft der Computer bewahrt. Diese Aufgabe kann als die Motivation angesehen werden, der die folgenden Ausführungen zu verdanken sind.

[7]Kurzweil, Ray: Homo sapiens, Leben im 21. Jahrhundert, Was bleibt vom Menschen?, München 2001

I. Kapitel: Der Mensch als Naturwesen

Gehen wir von den Fakten aus, über die sich die wissenschaftliche Forschung hinsichtlich der Entstehung von Mensch und Gesellschaft einig ist[8]:
Vor ca. 4 1/2 Milliarden Jahren entstand die Erde, das Leben auf ihr entwickelte sich vor ca. 3 Milliarden Jahren. Das erstmalige Auftreten äffischen Lebens wird mit dem Erscheinen des Gibbons vor 20 Millionen Jahren angenommen. Mit dieser bereits sehr hochentwickelten organismischen Lebensform beginnt die evolutionäre Möglichkeit menschlichen Lebens. Die ersten Hominiden erschienen erst vor ca. 4 Millionen Jahren auf der Erde und der Homo erectus, ein ausschließlich aufrecht gehendes Wesen, wird in seinem ersten Erscheinen auf vor ca.750 Tausend Jahren geschätzt. Erst 400 Tausend Jahre später können wir von ihm als dem Homo sapiens sprechen, der sein Nomadendasein als Jäger und Sammler fristet. Zum Kulturwesen, zum Homo sapiens-sapiens, wurde er erst mit der Sesshaft-Werdung vor ca. 10–30 Tausend Jahren, als er bereits sein Überleben durch Vieh- und Pflanzenzucht optimieren konnte. Mit der Erfindung der Schrift durch die Sumerer vor ca. 5000 Jahren wurde die Grundlage für die expansive Entwicklung der Kultur und damit für die eigentliche menschliche Geschichte gelegt.
Ca. 98 % ihrer Existenz hat die Menschheit somit im Wilden-Status zugebracht, wo sich die soziale Frage des Geschlechterunterschiedes überhaupt noch nicht stellte. Der Zusammenhang von Zeugung und Gebären war noch unbekannt, sodass sich die natürliche Autorität der Frau dadurch ergab, dass sie allein den sichtbaren Beweis der Fähigkeit zur Arterhaltung in Gestalt der Kinder liefern konnte. Männer, Frauen, Kinder lebten in Sippen

[8] Vgl. z.B. Bachofen: Das Mutterrecht, Stuttgart 1861 / Childe: Stufen der Kultur, Stuttgart 1955 / Engels: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, Berlin 1964 / Kühn: Vorgeschichte der Menschheit, Bd. 1-3, Frankfurt a.M. 1962/63/67, ders.: Erwachen und Aufstieg der Menschheit, Frankfurt a.M. 1966 / Leakey, Lewis: Origins, London 1978 / Morgan: Die Urgesellschaft, Stuttgart 1891

zusammen. Es existierten noch keinerlei gesellschaftliche Tabus, sodass alle männlichen und weiblichen Mitglieder der Sippe auch gleichzeitig potentielle sexuelle Partner waren; Inzest, Ehebruch, Eifersucht usw. waren unbekannt. Die Nachkommenschaft wurde allein der mütterlichen Gens zugerechnet, da die leibliche Vaterschaft noch nicht nachgewiesen werden konnte; hieraus erklärt sich die hohe Achtung der Frau. „Es ist eine der absurdesten, aus der Aufklärung des 18. Jahrhunderts überkommenen Vorstellung, das Weib sei im Anfang der Gesellschaft Sklavin des Mannes gewesen... Die Dame der Zivilisation, von Scheinhuldigungen umgeben und aller wirklichen Arbeit entfremdet, hat eine unendlich niedrigere gesellschaftliche Stellung als das hart arbeitende Weib der Barbarei.“[9]

Wie A. Gehlen bereits ausführte, zeichnet sich die menschliche Gattung durch ihre extreme Instinktmangelhaftigkeit aus. Im Gegensatz zu jeder anderen tierischen Spezies kann der Mensch, ob weiblich oder männlich, auf keinerlei Instinktregulation zurückgreifen, die sein Überleben sichert. Der „nackte Affe“, um an Morris zu erinnern, sowie die nackte Äffin waren innerhalb der Evolutionskette zum Aussterben verurteilt, sofern es den bis zu diesem Zeitpunkt herrschenden biologischen Selektionsmechanismus betrifft. Dennoch haben sie sich zur weltbeherrschenden Spezies entwickelt, zunächst als Ebenbürtige. Die Unterdrückung des weiblichen durch den männlichen Menschen passierte erst in jüngster historischer Vergangenheit, vor ca. 10000 Jahren, als der Zusammenhang zwischen Zeugung und Geburt bekannt geworden war, und es galt, das Privateigentum (Grund und Boden, Vieh, was die sesshaft gewordenen Menschen vor ebenfalls landsuchenden herumziehenden Sippen als eigenes schützen mussten) in der Familie zu halten. Zu diesem Zwecke musste der Mann sicher sein, der alleinige Erzeuger des Nachwuchses zu sein und somit seine Frau wie ein Eigentum behandeln[10].

[9] Engels, Friedrich: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, Berlin 1964, S. 57 f.
[10] Siehe das Kapitel über die Patriarchatsgenese

Was waren die Ursachen dafür, dass das Mängelwesen Mensch trotz seiner biologischen Unfähigkeit nicht nur überlebte, sondern darüber hinaus für sich und seine Geschichte die natürlichen Selektionsmechanismen außer Kraft setzte?
R.E. Leakey und R. Lewin bestätigen den Prozess der Menschwerdung als Resultat starker sozialer Bindungen und kommunikativer Organisation, die den Überlebenskampf durch „Teilhabenlassen", durch friedliche Kooperation ersetzen[11]. Je besser Lernprozesse der Nachkommenschaft durch die Gruppe möglich sind, um so optimaler verlaufen Arterhaltung und Behauptung gegenüber natürlichen Mangelsituationen. Nicht mehr die optimaler ausgebildeten Instinkte garantieren das Überleben der Art, sondern in zunehmendem Maße entscheidet die Qualität der Lernprozesse über die bessere Anpassungsfähigkeit an die natürliche Umwelt. Je länger das Nesthockerdasein der Spezies dauert – und beim Menschen umfasst es gegenüber allen übrigen Organismen die bei Weitem meiste Lebenszeit –, um so progressivere Lernleistungen sind möglich, die die mangelhafte Instinktregulation nicht nur ausgleichen, sondern Sozialisationsprozesse ermöglichen, welche die bis dahin geltende Kraft der natürlichen Evolutionskette durch kommunikative Qualitäten ersetzen. Da der menschliche Lernprozess (im Gegensatz zum hochentwickelten äffischen; hier dauert er nach Untersuchungen von Lawick-Godall ca. drei Jahre, ehe die Instinktregulation greift[12]) unendlich ist, weil zu keiner Zeit irgendeine Instinktschranke ihn stört, hängt sein Gelingen oder Misslingen allein von der Art seiner Sozialisation ab; ebenso verhält es sich mit den Geschlechtern; die Inhalte der Lernprozesse machen aus männlichen oder weiblichen Menschen „Männer" und „Frauen", nicht der biologische Geschlechtsunterschied. Wenn sich die menschliche Spezies dadurch auszeichnet, dass sie nicht biologisch instinktreguliert, sondern kommunikativ ihr Überleben garantiert, kann auch der biologische Geschlechter-

[11] Leakey/ Lewin: Origins, London 1978
[12] Lawick-Godall: Wilde Schimpansen, Reinbek/Hamburg 1971

unterschied nicht für die natürliche Herrschaft des Mannes über die Frau herangezogen werden. Beide sind gleichberechtigte Menschen mit verschiedenen Geschlechtsmerkmalen zum Zwecke der Arterhaltung, und beide werden als solche geboren.

1. Zum Aussterben vorgesehen

Die menschliche Gattung zeichnete sich durch ihre extreme Instinktmangelhaftigkeit aus. Im Gegensatz zu jeder anderen tierischen Spezies kann der Mensch nur sehr bedingt auf eine natürliche Instinktregulation zurückgreifen, die sein Überleben sichern könnte. Der „nackte Affe“, wie Desmond Morris den Menschen bezeichnet, war innerhalb der Evolutionskette zum Aussterben verurteilt, sofern es den bis zu diesem Zeitpunkt herrschenden biologischen Selektionsmechanismus betrifft.
Der Mensch musste also eine besondere Qualität entwickeln, um die natürliche Evolutionskette zu durchbrechen. Der Widerspruch zwischen seiner mangelhaften Naturausstattung und seinem Ausgeliefertsein an den Selektionsprozess der Natur zwang ihn geradezu, eine neue, besondere Qualität zu entwickeln, die sein Überleben garantieren konnte, die ausgeprägte Fähigkeit zur Kommunikation. Und so absonderlich es auch erscheinen mag: Es war gerade dieser sein Instinktmangel, der ihm den Raum verschaffte, um diese, von der Natur unabhängige, Entwicklung der Kommunikationsfähigkeit vollziehen zu können. Qua mangelhafter Instinktausprägung konnte er sich weitgehend von der natürlichen Instinktregulation befreien, die das Verhalten aller übrigen Spezies derart bestimmte, dass sie keine andere Wahl hatten, als sich der Natur evolutionär anzupassen oder auszusterben. Doch der Mensch konnte sich selbst eine Wahl verschaffen, weil er weitestgehend von der selbsttätigen Instinktregulation durch die Natur, die nur ein artenspezifisches vorgegebenes Verhalten zulässt, befreit war. Die Gefahr des Aussterbens war

mittels des ausgeprägten Brutpflegeverhaltens, des ausgedehnten Nesthockerdaseins, der optimierten Interaktionsfähigkeit und des damit verbundenen besonderen Empathie-Verhaltens, welches zur gegenseitigen Hilfestellung motivierte, somit gebannt. Im Gegensatz zur tierischen Spezies konnten die Menschen den natürlichen Gefahren mit ganz neuen Mitteln begegnen, welche den Gesetzen der Evolution überlegen waren und sie weitgehend außer Kraft setzten. So entdeckten und nutzten sie z.B. das Feuer, um sich in kalten Zeiten zu wärmen, gefährliche Tiere abzuhalten und nicht zuletzt die Qualität der Nahrungszubereitung zu verbessern. Sie sammelten und jagten stets in Gruppen und teilten die Beute untereinander auf, so dass auch die Kinder, Alten und Schwachen überleben konnten. Die Kommunikationsfähigkeit, die nicht durch stupide Instinktregulation gestört oder gar verhindert wurde, entwickelte sich quasi zum Überlebenselixier der menschlichen Spezies. In der Folge traten Individuen mit vorausschauenden Qualitäten hervor, welche der in Gruppen und Horden Zusammenlebenden zur sprunghaften Weiterentwicklung verhalfen. So entdeckten sie, dass Ackerbau und Viehzucht ein wesentlich bequemeres Leben ermöglichten und von der anstrengenden Nahrungsbeschaffung der ständig nomadisierenden Jäger und Sammler befreiten. Es konnten viel mehr Menschen versorgt werden, da das Nahrungsangebot vervielfältigt wurde. Dieser revolutionäre Prozess der Sesshaftwerdung ermöglichte es zudem, Zeit der Muße zu erlangen, die den Jägern und Sammlern unmöglich war, weil sie ständig auf der Wanderung sein mussten und nur selten Rast machten, um ihre Nahrung stets aufs Neue zu beschaffen. Die Zähmung von Nutztieren und das Aussäen von Pflanzensamen führte zu Überfluss und damit zur Entwicklung der Vorratshaltung. Die Zahl der Menschen explodierte ab diesem Zeitpunkt, weil viel mehr Nachkommen optimal versorgt werden konnten.